

Multiform und ökumenisch: vor 60 Jahren startete das „Gemeindeexperiment Ladenkirche“ in Berlin-Spandau

Auch nach 60 Jahren sind die Überlegungen von Ernst Lange spannend zu lesen. Vorausschauend und einfühlsam hat er gesellschaftliches Leben und kirchliche Präsenz aufeinander bezogen. Sein Blick galt in besonderer Weise den Menschen „am Rande“ der Kirche – und viele der von ihm geprägten Begriffe sind aus der (Praktischen) Theologie heute nicht mehr wegzudenken. Sein Denken und Handeln galt aber stets in besonderer Weise der „Kirche in der Welt“ und so brachte er vom Beginn seines Wirkens an beides zusammen: Gemeinde vor Ort und weltweite Ökumene. Das macht seine Werke bis heute so interessant für Ökumene und Mission. Das Jubiläum der Ladenkirche gibt Anlass, einen Blick auf die Anfänge und die Lernerträge bis heute zu werfen.

Es begann an Pfingsten 1960 in einem ehemaligen Bäckerladen am Brunsbütteler Damm in Spandau und war bald über die Grenzen Berlins hinaus bekannt: das Gemeindeexperiment Ladenkirche. Ins Leben gerufen wurde das Projekt von den Theologen Ernst Lange und Alfred Butenuth, inspiriert durch Erfahrungen, die Lange im Rahmen einer ökumenischen Reise in der „East Harlem Protestant Parish“ gemacht hatte.

Lange, selbst in seiner Jugend und im jungen Erwachsenenalter „der Kirche“ gegenüber eher distanziert und zugleich brennend interessiert an existentiellen, theologischen und gesellschaftlichen Fragen und am Austausch darüber, hegte über längere Zeit den Wunsch, dieses Gemeindeexperiment zu wagen. Doch wie angehen in den vorgegebenen Strukturen und mit dem damals vorherrschenden Verständnis von Kirche und Gemeinde? Wie kann Gemeindegarbeit „verflüssigt“ und präsent im Leben von Menschen werden, das sich größtenteils völlig unerreichbar von Kirche abspielt? Nicht Wohnen im Gemeindegebiet an sich ermöglicht Begegnung mit Kirche, sondern erst ein wie auch immer geartetes Bedürfnis: „... und ein aus diesem Bedürfnis geborener Entschluss macht aus der rein räumlich noch gegebenen Nähe der örtlichen Gemeinde zur Wohnwelt des Menschen eine wirkliche Begegnungs- und Kommunikationschance.“¹ Mit der Ladenkirche sollte eine solche Begegnungsmöglichkeit geschaffen werden.

Lange vertraute dabei darauf, „dass die einzelne örtliche Gemeinde im Rahmen der parochial verfassten Kirche überhaupt noch in sich selbst handlungs- und wandlungsfähig“² ist. Nach vielen Gesprächen und Briefen³ während Ernst Langes Tätigkeit als Verlagslektor und in der Erwachsenenbildung in Gelnhausen kehrte er im Juli 1959 nach Berlin zurück und bereitete das „Experiment Ladenkirche“ vor⁴. „Experiment“ bedeutete in diesem Zusammenhang, neue Arbeitsformen, ein neues Gemeindekonzept und die Nutzung von für eine Kirchengemeinde unüblichen Räumlichkeiten zu erproben und die Erfahrungen damit zu dokumentieren.

Diese Sorgfalt, mit der die leitenden Überlegungen von Anfang an festgehalten, reflektiert und nach fünf Jahren ausgewertet wurden,⁵ macht die Beschäftigung mit dem Projekt Ladenkirche auch für alle heutigen Überlegungen zu Gemeindeaufbau und Gemeindeumbau so spannend:

Von Anfang an waren niederschwellige Bildungs- und Begegnungsangebote in der Ladenkirche, die nahezu rund um die Uhr geöffnet war, unmittelbar verknüpft mit der „Kommunikation des Evangeliums“. Kirche hat im Rahmen ihrer Mission die Aufgabe, den Menschen unter den Bedingungen ihrer Lebenssituation die Teilhabe an der Verkündigung zu ermöglichen, so lautete die These des Projektes. Um diese Lebenssituation der Zeitgenoss*in-

¹ F. Schmichowski, Alfred Butenuth, Ernst Lange: Bilanz 1965. Die Evangelische Gemeinde am Brunsbütteler Damm. 1. Februar 1960 bis 1. November 1965. Eine Dokumentation, Stuttgart 1965, 10 (Manuskript der Gemeinde), Teile daraus veröffentlichte Ernst Lange; in: *Ernst Lange: Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns*, hg. von Rüdiger Schloz in Zusammenarbeit mit Alfred Butenuth, München/Gelnhausen 1981 [1965], 7.

² Ernst Lange in seinem Bericht über die Strukturstudie an das Konsistorium; zitiert in: *Martin Bröking-Bortfeldt/Markus Ramm/Christian Gößinger* (Hg.): *Ernst Lange Briefe 1942–1974*, Berlin 2011, 114.

³ Vgl. die Briefe an Propst Böhm, Konsistorialrat Landig und Präses Scharf; in: *Bröking-Bortfeldt/Ramm/Gößinger* (Hg.), *Ernst Lange Briefe 1942–1974*.

⁴ Vgl. *Gerhard Altenburg: Kirche – Institution im Übergang. Eine Spurensuche nach dem Kirchenverständnis Ernst Langes*, Göttingen 2013. Altenburg untersuchte die biographische und kontextuelle Prägung der Werke Ernst Langes. Dort findet sich auch eine ausführliche Bibliographie Ernst Langes.

⁵ Im Vorwort der Bilanz wird die Zielrichtung deutlich: „Neben detaillierter Selbstkritik wird in dieser Dokumentation gelegentlich auch an anderen mit dem Experiment direkt oder indirekt verbundenen Instanzen Kritik geübt. Umso notwendiger ist es, der Kirchenleitung und dem Konsistorium (...), dem Superintendenten und dem Kreiskirchenrat (...), den Spandauer Nachbargemeinden und vor allem den Gemeindegliedern selbst zu danken für die beständige Vorleistung an Vertrauen und Hilfe, von der die ‚Evangelische Gemeinde am Brunsbütteler Damm‘ seit ihren Anfängen gelebt hat.“ (*Lange*, u. a., Bilanz ‘65, 3).

nen wahrnehmen zu können, hatte Lange ein mehrmonatiges Industriepraktikum bei der Waggon- und Baggerfabrik Orenstein & Koppel absolviert. Dort konnte er nicht nur viele Kontakte in „kirchenferne“ Milieus knüpfen, sondern auch das Verständnis dafür vertiefen, welche Bedürfnisse an kirchlichem Leben bei den Menschen vorhanden waren und welche nicht.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch ein kleiner Brief⁶ an die Nachbarschaft aus der Anfangszeit des „Ladens“, wie die Gemeinde bald liebevoll genannt wurde: *„Liebe Freunde (...) Sie sind die Gemeinde. Vielleicht wissen Sie das gar nicht. Vielleicht wollen Sie es auch gar nicht mehr wissen (...)“*. In solcher Atmosphäre von Akzeptanz und Offenheit konnten tatsächlich auch „Kirchenferne“ vorsichtig Fühlung mit der Gemeinde aufnehmen. Es wurde nichts erwartet, wirklich nichts, sondern nur eingeladen. Unterschiedliche Bedürfnisse an Zugehörigkeit und Nähe zur Kirchengemeinde wurden nicht bewertet, da sie sehr oft „in der beruflichen oder familiären Situation der Menschen begründet sind.“ Bezeichnungen wie „Kerngemeinde“, „Fernstehende“ oder „Randsiedler“ wären daher, wie Lange konstatierte, völlig ungeeignet.

Aus diesem Missions- und Gemeindeverständnis heraus ergaben sich wie von selbst die Angebote und Arbeitsformen, die projektorientiert stattfanden: Familienseminare, Gesprächskreise, gemeinsame Predigtvorbereitung, geteilte Leitung (Dienstgruppe): „Nicht nur die Kirche als Ganze, sondern auch die örtliche Gemeinde muss multiform reagieren, denn sie hat es mit einer Pluralität von Herausforderungen und Bedürfnissen zu tun“, so heißt es in der offiziellen Bestandsaufnahme, der „Bilanz 65“.⁷

Die ekklesiologischen (mehr als homiletischen!) Überlegungen Langes aus dieser Zeit flossen ein in sein Buch „Chancen des Alltags“, dem er den Untertitel „Zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart“ gab.⁸

Der Gottesdienst findet nach diesem Verständnis⁹ nicht nur in der „Vollversammlung“ (ekklesia) der Gemeinde statt, sondern in weiteren drei Stufen der Interpretation, die die Kommunikation des Evangeliums

⁵ Aus dem Nachlass der Ladenkirche; zitiert in: *Bröking-Bortfeldt/Ramm/Göbinger* (Hg.), *Ernst Lange Briefe 1942–1974*, 208.

⁷ *Lange*, u. a., *Bilanz* '65, 62.

⁸ *Ernst Lange: Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart*, HCiW 8, Stuttgart/Gelnhausen 1965.

⁹ Vgl. *Barbara Deml-Groth: Gesprächsgottesdienst: Wenn sich die Gemeinde „das Wort“ nicht mehr nehmen lässt*; in: *Barbara Deml-Groth/Karsten Dirks* (Hg.): *Ernst Lange weiterdenken*, Berlin 2007, 65 ff.

konstituieren: der Katechumenat, in dem die Hörenden befähigt werden, an der Übersetzung des Wortes für alle teilzunehmen. In dieser Stufe soll die Gemeinde ausgebildet werden zum „Sehen“, „Urteilen“ und „Handeln“. Hier geht es auch um die Ausbildung eines ökumenischen Bewusstseins. Als *mutuum colloquium fratrum*, beständiges Gespräch der Brüder (und Schwestern), bezeichnet Lange eine weitere Stufe, in der *das Wort* in der Situation und persönlich ausgelegt wird, beispielsweise transpariochial oder in Seelsorge und Kasualgottesdiensten. Die vierte Stufe schließlich, der „alltägliche Gottesdienst des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung“, findet direkt im Leben der einzelnen Christinnen und Christen statt (*Diaspora*). Das ist der Ernstfall des Glaubens, so Lange. Hier steht die Mission der Kirche auf dem Spiel: Kann sie den Einzelnen bei der Bewältigung ihres Alltags helfen? Diese letzte Stufe der Interpretation verbindet sich mit der ersten: Der Gottesdienst als Vollversammlung setzt immer schon diesen „Ernstfall“ im Leben der Menschen voraus und hat darauf zu antworten. Die Situation der Hörenden liefert die Fragen, die in der Kommunikation des Evangeliums aufgenommen werden. Damit kam in den 1960er Jahren eine soziologische Dimension zu Homiletik und zu Ekklesiologie hinzu – ein Prozess, der in den wissenschaftlichen Theologiediskussionen der damaligen Zeit nicht unumstritten war.

Die Praktische Theologie hat diese Impulse in der Homiletik aufgenommen. Begriffe wie die „Situation der Hörenden“ oder die „homiletische Großwetterlage“ haben Eingang in die Theoriebildung gefunden. Von hier aus entfaltete sich der dialogische Ansatz der Predigtstudien, und eine Weiterführung der Gedanken Ernst Langes lässt sich bis heute nicht nur in der Lehre von der Predigt, sondern auch in Gemeindeaufbau, Mission und Ökumene nachweisen.

In der ersten eigenen Auswertung der praktischen Arbeit der Ladenkirche kam in der „Bilanz '65“ noch eine weitere Neuheit der Gemeindegliederung am Brunsbütteler Damm zur Sprache, die ältere Gemeindeglieder auch heute noch gerne erinnern: das demokratische Leitungsmodell und die „Selbstbegrenzung des gemeindlichen Binnenlebens“¹⁰ durch Vermeidung von Gemeindegremien¹¹ und -gruppen. Denn dort, so Ernst Lange und

¹⁰ Lange, u. a., Bilanz '65, 14.

¹¹ Ein Gemeindeglied erinnerte sich im Gespräch: „Erstaunlich war, dass Alte und Junge gleichermaßen gehört wurden und beteiligt waren und dass nicht die Jüngeren in Jugendgruppen ‚verstaubt‘ waren. Ein Ladenelement war ja, dass es außer der Predigtvorbereitung keine Gruppen gab, sondern dass das Zentrum der Gottesdienst – als Versamm-

Alfred Butenuth, besteht immer die Gefahr, sich selbst zum Zweck zu machen, anstatt nach außen einladend zu sein. Gemeinde muss dieser Gefahr entgegenwirken, indem sie nur so viel Programm macht, wie „um der innergemeindlichen Kommunikation des Evangeliums und um des Weltauftrags der Gemeinde, um ihrer Mission und Diakonie in der Umwelt willen unbedingt nötig ist.“¹² Die Einbindung von Laien in die Gemeindeleitung als Sachkundige des Alltags ist die Voraussetzung für eine gelungene Kommunikation des Evangeliums in der „Ekklesia“, der Vollversammlung der Gemeinde.

Durch eine Einladung zur Mitarbeit in die westeuropäische Arbeitsgruppe der ökumenischen Studie „Die missionarische Struktur der Gemeinde“¹³ hatte Ernst Lange ab 1963 die Gelegenheit erhalten, seine Überlegungen auch auf dieser Ebene einzubringen und unter anderem mit den Theologen George Casalis, Hans Paul Schmidt, Johannes Christiaan Hoekendijk, Werner Simpfendörfer sowie mit namhaften Soziologen zu teilen. Die Studie war auf der Dritten Vollversammlung des ÖRK 1961 in Neu-Delhi veranlasst worden. Ausgehend von der Fragestellung, wie sich die *Gestalt* der Kirche (nicht der *Inhalt*) in einer sich wandelnden Welt an unterschiedlichen Orten verändert und verändern muss, wurden regionale Arbeitsgruppen eingesetzt, die jeweils regionale Antworten finden sollten. In der entsprechenden nordamerikanischen Gruppe waren auch die Leiter der East Harlem Protestant Parish vertreten. Bewusst waren also die Erfahrungen aus Reformprojekten abgerufen worden.

Die westeuropäische Arbeitsgruppe bezog sich auf Bonhoeffers ekklesiologische Überlegungen und nahm sein Zitat „Kirche für andere“ explizit in den Titel des Schlussberichtes auf.¹⁴

lung der Gemeinde – war. Daneben gab es dann Seminare, die allen zugänglich waren. Zusammenfassend ist es wohl ein Element von Demokratie, Gleichheit und potentieller Gestaltungsmöglichkeit, auch in ganz kleinem Rahmen, was mir am Laden immer gefallen hat und noch gefällt.“

¹² Lange, u. a., Bilanz '65, 14.

¹³ Der Kurzbericht ist zugänglich in den Briefen Ernst Langes; in: *Bröking-Bortfeldt/Ramm/Gößinger* (Hg.), Ernst Lange Briefe 1942–1974, 262.

¹⁴ Die Kirche für andere – und die Kirche für die Welt im Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden. Schlussberichte der Westeuropäischen Arbeitsgruppe und der Nordamerikanischen Arbeitsgruppe des Referats für Fragen der Verkündigung, übers. von Werner Simpfendörfer, Genf 1967; zitiert in: *Altenburg*, Kirche – Institution im Übergang, 362.

In dem von Propst Schutzka erbetenen Kurzbericht Langes über die Teilnahme verwoben sich Erfahrungen aus der Ladenkirche mit Einsichten der Strukturstudie: „Die Berufung der Kirche aber ist ihre Mission, ihre Teilhabe an der Sendung Jesu zur Welt. Kirche ist mithin nicht Selbstzweck, sondern Funktion dieses Weltbezuges der Sendung Jesu.“¹⁵ Weiter beschrieb Lange in seinem Bericht zunächst den seinerzeit neu diskutierten Missionsbegriff der „Missio Dei“, bevor er den soziologischen Parameter der „Zone humaine“ als hilfreiches Paradigma für Kirche und Gemeinde bewertete und dabei wieder auf die Leitgedanken zur Gründung der Ladenkirche zurückkam: „Die Frage ist also, wie Kirche wieder zu wirklicher Präsenz in ihrer verwandelten Umwelt und damit zur Dienst- und Zeugnisfähigkeit kommen kann.“ Die Lösung sah Lange in der Ausweitung der Region (was Planung und Finanzierung betrifft) und in einer ergänzend auch transparochialen Arbeitsweise von Kirche, wie sie später beispielsweise in der Erwachsenenbildung verwirklicht wurde. Dabei hat er die Parochie als Ort der Beheimatung nie aufgegeben: Kirche soll beides sein, lokal, regional und global.

Für die Gemeinde am Brunsbütteler Damm blieb auch nach Ernst Langes allmählichem Rückzug aus der Ladenkirche wichtig: Wie kann der Glaube relevant werden für das Leben der Einzelnen, so dass sie in ihrem Alltag „sprachfähig“ sind? Wie kann die Mündigkeit der Gemeinde gestärkt und so die „Kommunikation des Evangeliums“ verbessert werden?

Ende der 1960er sowie in den 1970er und 1980er Jahren entstand daher in der Ladenkirche unter der Leitung der Nachfolger*innen Ernst Langes, Alfred Butenuth, Paul Aldrup und Mone Kraft (sowie Karin Steinberg in der kooperierenden Gemeinde am Germersheimer Platz) eine lebendige Kultur von Gesprächsgottesdiensten. Nach der Predigt oder auch anstelle der Predigt hatte das Gespräch zum biblischen Text seinen festen Platz im Gottesdienst, der inzwischen an einem runden Tisch gefeiert wurde.¹⁶ Die Ökumene, die weltweite Christenheit, blieb dabei stets präsent: Vor der Fürbitte wurden die „Nachrichten“ ausgetauscht, in denen auch von den

¹⁵ Ebd., 263.

¹⁶ Vgl. *Alfred Butenuth*: Die Ladenkirche in Berlin-Spandau und die Evangelische Kirchengemeinde am Brunsbütteler Damm 1960 – 1985, PTh 75 (1986), 58–70; *Mone Kraft*: Das Gespräch im Gottesdienst. Entwicklungen in der Ladenkirche in Berlin-Spandau, PTh 85 (1996), 121–138; *Barbara Deml-Groth*: Gesprächsgottesdienste: Wenn sich die Gemeinde „das Wort“ nicht mehr nehmen lässt; in: *Barbara Deml-Groth/Karsten Dirks* (Hg.): Ernst Lange weiterdenken. Impulse für die Kirche des 21. Jahrhunderts, Berlin 2007, 65–82.

Partnern aus Riesi (Italien) oder London oder von der Auferstehungs-gemeinde jenseits der Mauer in Berlin berichtet wurde. Aus der ökumenischen Verbundenheit heraus war zudem der erste „Dritte-Welt-Laden“ entstanden, der inzwischen an den Reformationsplatz in die Altstadt Spandau umgezogen ist.

Der kollegiale Leitungsstil blieb erhalten, es gab kein Vorrecht der beruflichen gegenüber den ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen. Am Montagabend fand weiterhin das Treffen der Interessierten zur Predigtvorbereitung statt, die sich dann am Sonntag entweder aktiv am Gespräch beteiligten oder überprüften, ob ihre Gedanken aufgenommen worden waren.

Ursprünglich auf dem Gemeindegebiet der Kirchengemeinden von Klosterfelde und St. Nikolai errichtet, war die Ladenkirche erst 1970 selbstständige Gemeinde geworden. Weil die Miete – zunächst von der Landeskirche und dann vom Kirchenkreis Spandau – nicht mehr weiter übernommen wurde und die Gemeinde dafür keine Rücklagen zur Verfügung hatte, fusionierte die Ladenkirche 1998 mit St. Nikolai und wurde zu einem Gemeindeteil der großen Gesamtgemeinde. Das Mietverhältnis des Ladens wurde nach einigen Jahren kontroverser Diskussionen um die Zukunft der Ladenkirche beendet. Seit 2004 öffnet sich die Ladentür am Brunsbütteler Damm 17 nicht mehr für gemeindliches Leben und Gottesdienste, sondern für die Beratungsstelle HÎNBÛN, einem Ort interkulturellen Lernens für deutsche Frauen und Migrantinnen unterschiedlicher Herkunft. Der „Gottesdienst am runden Tisch“ findet seither mit einigen Engagierten in den Gemeinderäumen der Petruskirche in der Grunewaldstraße statt. So wurde, gleichsam unter der Hand, aus der Gemeinde ein Gemeindegemeindekreis, der dadurch inzwischen an Ausstrahlungskraft zu verlieren droht.

Zum 80. Geburtstag Ernst Langes veranstaltete die Gemeinde St. Nikolai in Zusammenarbeit mit den Missionarischen Diensten der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz ein Symposium: „Ernst Lange weiterdenken. Impulse für die Kirche des 21. Jahrhunderts“.¹⁷

In sieben Themenbereichen wurden die Spuren vertieft, die Ernst Langes Wirken in unterschiedlichen Handlungsfeldern hinterlassen hat. Anhand der Beiträge zahlreicher Teilnehmer*innen wurde deutlich: Ob Öku-

¹⁷ Vgl. den Tagungsband *Deml-Groth/Dirks* (Hg.), Ernst Lange weiterdenken.

mene, kirchliches Leitungshandeln oder Homiletik – für Ernst Lange blieb die Ladenkirche ein wichtiger Ausgangspunkt als Erprobungsfeld und Kristallisationspunkt seiner Gedanken.

Und das Nachdenken geht weiter.

Barbara Deml

(Barbara Deml, landeskirchliche Pfarrerin für Ökumene und Weltmission und stellvertretende theologische Direktorin des Berliner Missionswerkes, war von 1998 bis 2002 als Entsendungspfarrerin in der Ladenkirche. Unmittelbar zuvor war die Fusion der Gemeinden St. Nikolai beschlossen worden.)